

# *Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke im europäischen Mittelalter*

*Eine Einleitung und Zusammenfassung*

VON THEODOR MAYER

In jahrhundertlangem Vorrücken gegen Norden haben die Römer in ihre Herrschaft ganz Italien einbezogen; nachdem sie um die Mitte des ersten Jahrhunderts vor Chr. Gallien erobert hatten, haben sie im Jahre 15 vor Chr. die Alpen überschritten und die Grenzen ihres Reiches bis zur Donau vorgeschoben. Fast 500 Jahre hat die Herrschaft Roms hier gedauert, dann mußte die Reichsgrenze zurückgenommen und das Gebiet nördlich der Alpen geräumt werden. Die romanische Bevölkerung der Städte machte diesen Rückzug mit, die romanische Landbevölkerung blieb zum größten Teil an Ort und Stelle. Die Alpen wurden damit die große Schranke, die Europa in zwei Lager trennte. Waren bis dahin die Römer bemüht, ihr Reich auszudehnen, es dann wenigstens zu erhalten, so konnten nunmehr meist germanische Völker in den Raum zwischen Donau und Alpen nachstoßen und über die Alpen hinweg nach Süden vordringen. Dieser jahrhundertwährende Vorgang bedeutete den Übergang vom Altertum zum Mittelalter; in der Folge ergab sich eine Zusammengehörigkeit der europäischen Völker auf beiden Seiten der Alpen, und die politischen, kriegerischen, wirtschaftlichen und kulturellen Auseinandersetzungen zwischen den Nationen und Staaten bestimmten in den folgenden Jahrhunderten das nachbarliche Zusammenleben über die Gebirge hinweg und drückten der mittelalterlichen Geschichte Europas ihren Stempel auf. In diesem großen historischen Prozeß spielten die von der Natur gegebenen geographischen Grundlagen und besonders der Gebirgszug der Alpen eine wichtige Rolle.

Die Alpen umschließen in einem großen Bogen vom Mittelländischen Meer bei Marseille bis zu den Karawanken die oberitalienische Tiefebene, sie reichen aber nicht bis zur Adria, sondern lassen an der Nordostflanke Italiens eine weite Lücke offen. Sie bilden einen breiten Grenzstreifen, der im Norden und im Nordosten die italienische Halbinsel von der Donaulandschaft trennt. Mitteleuropa war im frühen und hohen Mittelalter in zwei Großlandschaften geteilt, die sich gegenüberstanden und von verschiedenen Völkern bewohnt waren: die Flußsysteme der einen waren nach dem Mittelmeer ausgerichtet, die der anderen nach den nördlichen Meeren. Beide

wurden durch den Gürtel der Alpen voneinander getrennt, der einen leicht zu verteidigenden Grenzsäum darstellte. Zwar wurde er von Straßen und einfachen Wegen überquert, bot aber für den Übergang von großen Massen schwer zu überwindende Hindernisse infolge der Beschaffenheit des Geländes. Die Schwierigkeiten lagen weniger auf den Paßhöhen selbst als vielmehr auf halber Höhe in Gestalt von Steilstufen und tiefen Schluchten. Die germanischen Völker, die im frühen Mittelalter von Norden an die Alpen herankamen, konnten diese nicht als geschlossene Gruppen überschreiten, sie wichen bei ihren großen Zügen meist nach Westen aus und zogen sogar bis nach Spanien und Nordafrika. Andere germanische Völker, so die Langobarden, wandten sich nach dem Osten und zogen von Norden kommend durch Böhmen und Mähren in das Donaugebiet, besonders in die große, vom Karpathenbogen eingesäumte, von der Donau gebildete Tiefebene. Diese Tiefebene war durch Jahrhunderte auch das Ziel asiatischer Heerscharen, der Hunnen, der Awaren, der Magyaren, um nur die größten Völker zu nennen; sie bildete lange Zeit das dynamische Zentrum des europäischen Geschehens. Diese Völker vermochten das oströmische Reich nicht zu erobern, sie zogen vielmehr an ihm vorbei und unternahmen weite Kriegszüge bis zum Rhein und nach Gallien; sie kamen wohl auch durch die oberitalienische Pforte nach Italien, ohne aber dort dauernd Fuß fassen zu können. Im 5. und 6. Jahrhundert stießen germanische Völker in die Landschaft am Karpathenbogen vor und zogen weiter nach Oberitalien, die West- und Ostgoten, die sich aber in Italien nicht zu halten vermochten; die Westgoten zogen nach Südgallien und Spanien, die Ostgoten wurden größtenteils von Byzanz vernichtet. 568 gelang es schließlich den Langobarden, in Ober- und Mittelitalien dauernd Fuß zu fassen.

Der römische Senator Cassiodor, der in die Dienste des ostgotischen Reiches getreten war, hat in den *Varia* Briefe und Kanzleiformeln gesammelt und bringt im Jahre 537/38 in einem Mandat an den Befehlshaber in den Alpen den Satz: »*Raetiae namque munimima sunt Italiae et claustra provinciae.*«<sup>1)</sup> Cassiodor sah also eine Gefahr nur von den Germanen, die vom Norden kamen. Damals drohte von Osten noch kein Angriff auf Italien, die große Straße von Byzanz nach Mailand hielt noch Ost- und Westrom zusammen, sie bildete noch die Grundlage für die Verteidigung, das feste *Symium* war der wichtige Angelpunkt, der aber 582 von den Awaren zerstört wurde. Dagegen schreibt Ende des 8. Jahrhunderts Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Langobarden: »*Siquidem omnis Italia, quae versus meridiem vel potius in eorum extenditur, Tyrreni sive Adriatici maris fluctibus ambitur ab occiduo vero et aquilone iugis Alpium ita circumcluditur, ut nisi per angustos meatus et per summa iuga montium non possit habere introitum; ab orientali vero parte, qua Pannoniae coniungitur et largius patentem et plansissimum habet ingressum.*«<sup>2)</sup> Mit diesen wenigen

1) *Varia* VII MGH Auct. antiqu. XII S. 209.

2) MGH SS rer. Lang. et Italicarum, II 9 S. 77.



Sätzen sind die geographischen Grundlagen und ihre militärische Auswirkung an der Nordgrenze Italiens, besonders die gefahdrohende Pforte im Nordosten, treffend umrissen. Die Langobarden erkannten die strategische Bedeutung der großen nordöstlichen Pforte, sie sorgten sofort für eine militärische Sicherung und errichteten starke Befestigungen. So übernahmen sie mit der Herrschaft in Oberitalien auch den Schutz der Grenze gegen weitere Eindringlinge, da die eingesessene Bevölkerung dazu nicht mehr fähig war.

Die Germanen hatten mit den Einrichtungen der römischen Staatlichkeit auch deren Wesen und Wert erkennen gelernt, darum waren sie bestrebt, sie zu erhalten. Am frühesten haben im nordöstlichen Gallien die Franken den römischen Staat nach generationenlanger Symbiose übernommen, sie fühlten sich gewillt und in der Lage, das römische Regierungssystem weiterzuführen. Sie übertrugen das römische Vorbild der Verwaltung, und ihr Staat war befähigt, sich zum führenden germanischen Staat zu entwickeln. Sie eroberten das rechtsrheinische Gebiet und richteten eine geordnete Verwaltung ein; sie faßten die germanischen Völkerschaften zu Stammestaaten zusammen und gliederten sie in ihr Reich ein; sie blieben in enger Verbindung mit den Mittelmeerländern, denn sie erkannten in den Straßen die Adern eines großen Körpers, der von ihnen durchblutet wurde. Italien war machtlos und nicht mehr zum Waffendienst bereit; um neben Byzanz, das noch immer dorthin übergriff, bestehen zu können, mußten die Franken nach Italien ziehen. Das staatliche System des frühen Mittelalters war noch für lange Zeit auf die Mittelmeerlandschaft ausgerichtet, Rom war das Zentrum der Kultur und der Religion; von Rom erhielten die Franken das Christentum und verteidigten es siegreich gegen den Islam. Das römische Erbe bot den Franken Möglichkeiten zur raschen Entwicklung, aber es brachte auch schwerlastende Aufgaben mit sich.

In dieser Welt hatten die Alpen eine doppelte Funktion als trennende Scheidelinie wie als Verbindungszone der Alpenvorlande auf beiden Seiten; trennende Scheidelinie waren sie zwischen den Großräumen, Verbindungszone aber auf Grund der seit Urzeiten bestehenden Besiedlung. Die einzelnen Siedelgruppen waren voneinander unabhängig und auch nicht stammesmäßig verwandt, ihre Wohngebiete schlossen sich an die verschiedenen Alpenübergänge an, dort kam es zur Ausbildung kleinerer volklicher Gruppen. Die vorgeschichtliche Forschung hat festgestellt, daß die inneralpine Bevölkerung aus vorrömischer Zeit stammte, auch in der Römerzeit keine einschneidenden Änderungen erfuhr und nach dem Abzug der Römer unter einer neuen Herrschaft ebenfalls unverändert blieb; nur die Träger der Herrschaft wechselten, die breite Unterschicht der Bevölkerung blieb durch Jahrtausende. Auch die großen Verkehrswege über die Alpen wurden von den Wechsellern nicht berührt.

Eine Ausnahme bildete in dieser Hinsicht Kärnten. Diese Landschaft war in der spätrömischen Zeit in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht wegen des reichen Bergbaues besonders hoch entwickelt. Durch den Einfall der Awaren um 600 wurde

die blühende Provinz soweit zerstört, daß die romanische Bevölkerung vertrieben und das Land menschenleer wurde. Eine Neubesiedlung erfolgte im 7. Jahrhundert durch eine slavische Einwanderung, der aber eine bairische Einwanderung gegenüberstand. Der bairische Herzog Tassilo III. gründete das Kloster Innichen im Pustertal (766) und bairische Adlige errichteten große Grundherrschaften im leeren Kolonisationsgebiet, nachdem die Slaven um 700 von den Baiern geschlagen worden waren.

In Tirol, im Raum der heutigen Schweizer Eidgenossenschaft sowie im italienisch-französischen Westalpengebiet hat sich dagegen ein umfangreiches Erbe aus römischer und vorrömischer Zeit erhalten. Die neuesten Forschungen von E. Egger und H. Vetters sowie von H. Büttner und O. Clavadetscher haben gezeigt, daß im alpinen Raum die Bewohner, und zwar die Bauern – nicht die Städter – blieben; während die in der Römerzeit vorhandenen Einrichtungen der staatlichen Verwaltung allmählich verschwanden, hatten die kirchlichen Einrichtungen Bestand, Bischöfe und Bistümer übernahmen die staatlichen Funktionen. Die Grenzen dieser Organisationen waren aber ebenso veränderlich wie auch die Zugehörigkeit der einzelnen Bistümer zu den größeren Sprengeln der Patriarchate und Erzbistümer wechselte. Im nördlichen Vor-alpengebiet waren die Bistümer auf rechtsrheinischem deutschen Boden in einer besonders schwierigen Lage; der Bischof von Augsburg zog sich nach Epfach, sodann nach Tirol zurück und residierte schließlich in Säben. Der Bischofssitz in Winterthur wurde nach Avenches und dann noch weiter zurück nach Lausanne verlegt. In Chur dagegen blieb der Bischofssitz erhalten.

Die fränkischen Könige hatten ihr Interesse an den Vorgängen in Oberitalien nie völlig verloren, sie suchten immer wieder dort Fuß zu fassen. Dafür kamen als Verbindungswege besonders die Pässe in Graubünden in Frage. Der Weg dorthin führte über den Bodenseeraum und das Hochrheintal nach Chur. Zur militärischen Sicherung wurde in Bodman ein fester Stützpunkt errichtet, der später eine Königspfalz wurde. In Konstanz entstand um 600 ein Bischofssitz, der von den fränkischen Königen ausgestattet wurde. Älter als das Bistum Konstanz war das von Chur; von dort beginnt der eigentliche Anstieg zu den Pässen. Der Weg über die Bündner Pässe hat seit der Römerzeit nie ganz aufgehört, ein starker Handelsverkehr, der ägyptische Waren brachte, kam aus Italien und führte zum Mittelrhein sowie den Landschaften am Niederrhein, von dort weiter zum Meer und nach England.

Im 10. Jahrhundert kamen wiederholt Magyaren durch die breite Nordostpforte nach Oberitalien. Durch die Schlacht auf dem Lechfeld (955) wurden sie zur Seßhaftigkeit gezwungen, seither spielt die große Pforte keine Rolle mehr.

Das Bistum Chur entwickelte sich zu bedeutender weltlicher Macht; ursprünglich gehörte es zum Sprengel des Erzbistums Mailand, kam aber dann zum Sprengel des Erzbistums Mainz. Die bischöfliche Würde lag in der Familie des Tello, die auch im Besitz der staatlichen Gewalt war. In Graubünden gab es noch Reichsgut aus der



spätromischen Zeit; Karl der Große führte dort die Grafschaftsverfassung ein, übernahm das vorhandene Reichsgut, unterstellte das Bistum seinem Schutz und setzte Grafen ein. In der folgenden Zeit vermochte der Bischof wieder eine gewisse Selbständigkeit zu gewinnen. Nachdem Otto I. die Herrschaft über Italien gewonnen hatte, übertrug er die Alpenlandschaft mit ihren Pässen an den Bischof Hartbert von Chur; diese Maßnahme kennzeichnet das System der Sachsenkaiser. Seit der Kaiserkrönung 962 wurde die politische Verbindung mit Italien verdichtet und verstärkt, seither waren die Alpen nicht mehr die trennende Staatsgrenze, sondern für das ganze christliche Abendland das wichtigste und notwendigste Verbindungsstück.

Die starke verbindende Kraft hatte sich schon früher besonders bei der Straße über den St. Bernhard (2469 m) ausgewirkt, die aus der römischen Zeit stammte und regelmäßig, aber nur im Sommer, begangen wurde; dort gibt es einen Punkt, wo sich die Straße zwischen einem hohen, steil abstürzenden Felsen und dem Rhônefluß durchzwängt. An dieser Stelle wurde bereits 515 das burgundische Königskloster St. Maurice d'Agaune errichtet, es war der Mittelpunkt des burgundischen Reiches.

Der Vertrag von Verdun (843) hat die Teilung des Reiches Karls d. Gr. in ein Westreich (Frankreich), ein Ostreich (Deutschland) und ein lotharingisches Zwischenreich gebracht, dessen Herrscher die Kaiserkrone trug. Für dieses Reich war die Verbindung von Rom, der kirchlichen Hauptstadt, und Aachen, der Hauptstadt des Kaiserreiches, das lebenswichtige Rückgrat; der Weg führte von Rom über die Toskana, den Apennin und durch das Aostatal über den St. Bernhard in das Rhônetal, dieses hinab, über den Jura und durch die burgundische Pforte nach Aachen.

Der Verfall des Karolingischen Reiches im 9. Jahrhundert führte zur Ausbildung von kleinen Reichen, die bei geschickter Politik zwischen den stärkeren Mächten eine Rolle spielen konnten. Auch in Italien traten damals kleinere Fürsten als Staatengründer auf, die freilich keine dauernde Existenz erreichten; es waren die typischen Epigonenerscheinungen, deren Machtstreben durch den Zerfall des karolingischen Großreiches und während einer allmählich entstehenden neuen Ordnung des Staatensystems kurzlebige Erfolge erzielen konnte; zumal im Alpenraum war wegen der besonderen Verkehrsschwierigkeiten ein Streben nach kleineren staatlichen Gebilden sehr nahelegend und mochte verlockend erscheinen.

Entlang der Straße über den St. Bernhard bildete sich im hohen Mittelalter der typische Alpenstaat von Savoyen, den Graf Peter weit nach Norden hin bis Freiburg i. Ü. ausdehnte; zwei Engpässe dieser Straße gaben dem savoyischen Staat seine Eigenart und sicherten seinen Bestand: Saint-Maurice d'Agaune und das Seeschloß Chillon; die Herrschaft über diese beiden Punkte war Grundlage für das Bestehen dieses Staates. Weiter westlich entstand ein Paßstaat im Gebiet des Mont Cenis, dieses Staatsgebilde, das B. Bligny treffend als »seigneurie de route« – Straßenherrschaft – bezeichnet, wies eine genossenschaftliche Organisation auf, wie wir sie in der Innerschweiz wieder finden.

Die staatsbildenden Kräfte stammten aber vor allem im Norden nicht aus dem inneralpinen Raum, von dort aus wurden keine bedeutenderen staatlichen Gebilde errichtet. Die Anregung dazu kam immer wieder von außen her, sie wurde gegeben durch die Kräfte, die am Übergang über die Alpen und am jenseitigen Land interessiert waren; bairischer, alemannischer und fränkischer Adel drang in den inneralpinen Raum vor, sorgte für Rodung und Besiedlung und gründete Adels Herrschaften von kleinerem oder größerem Ausmaß; fast alle Staatsbildung im Alpenraum geht auf den germanischen Norden zurück. Gegenüber diesen Einflüssen aus dem Norden wirkten von Süden, von Mailand und Verona, vor allem kulturelle Ausstrahlungen auf das Alpengebiet ein. 680 finden wir einen bairischen Grafen in Bozen; die Kammlinie des Gebirges stellte keine Grenze dar. In Graubünden, wo die Bischöfe für geordnete Verhältnisse bei der vorhandenen Bevölkerung sorgten, kam es erst später zu einer Verdeutschung, als alemannische Adelsherren ihre Herrschaften errichteten. Weiter westlich waren es die Lenzburger und die Rheinfelder, hernach ihre Erben, die Zähringer, denen dann teilweise die Kyburger und nach deren Aussterben die Habsburger folgten; also durchweg Adelsgeschlechter, die von außen in den gebirgigen Raum vordrangen. Die Zähringer hatten von Kaiser Lothar III. das Rektorat über Burgund und später von Konrad III. die »Vogtei« über die Bistümer Genf, Lausanne und Sitten erlangt, sie beherrschten also die Zugänge zum Großen St. Bernhard und dem Simplon. Aus dieser Stellung wurden sie von Kaiser Heinrich VI. 1189 weg und auf die zentrale Innerschweiz hingedrängt. Seit ca. 1170 gab es auf der Höhe des St. Gotthard (2109 m) ein kleines Hospiz, das vom Erzbischof von Mailand errichtet und dem hl. Godehard geweiht war. Für den direkten Übergang über diesen Paß fehlte nur noch ein Weg durch die Schöllenschlucht, die tief in eine Felsschlucht eingeschnitten war. Die neuere Forschung von H. Büttner hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß Herzog Berthold V. von Zähringen, als er vom Großen St. Bernhard verdrängt war, den Bau einer Brücke plante und von den Walsern, die große Erfahrung in ähnlichen Bauten hatten, durchführen ließ. Um 1200 oder nicht lange danach ist das Werk gelungen, seine Bedeutung wurde aber erst ein Menschenalter später erkannt. Als die Zähringer 1218 ausstarben, kam die Vogtei über dieses Gebiet an die Grafen von Habsburg; die Reichsregierung hatte die Bedeutung des neuen Paßweges noch nicht richtig erfaßt. 1230 kauften sich die Urner mit Unterstützung der Reichsgewalt los, sie wurden reichsunmittelbar, 1241 folgten die Schwyzer. Damit hatte sich die Tendenz zum genossenschaftlichen und weiter zum kommunalen System zum ersten Male gegenüber der vormals herrschenden feudalen Ordnung in einem ganz wichtigen Punkt durchgesetzt und zwar ist das Reich mit den Bauern gegen die aufstrebenden Dynasten, die Habsburger, zusammen gegangen. Als 1273 Rudolf von Habsburg König wurde, versuchte er, die Herrschaft über den Gotthardpaß seinem Hause zu sichern. Die Wahl Adolfs von Nassau zum König (1291), die Ermordung Albrechts von Habsburg (1308), die Wahl des Luxemburgers Heinrich VII., der schon 1313 starb, und dann die Dop-



pelwahl des Habsburgers Friedrichs des Schönen und des Wittelsbachers Ludwigs des Bayern schwächten die Stellung der Habsburger und schalteten sie allmählich ganz aus. Ihre wiederholten Versuche, die Urner und Schwyzer mit Gewalt zu bezwingen, scheiterten, die Eidgenossen setzten sich durch, da sie unter sehr geschickter taktischer Ausnutzung der jeweiligen Bodengestaltung die eindringenden, in ihrer Taktik plumpen Ritterheere siegreich abwehren konnten. Es ist bemerkenswert, daß sich eine im Land nicht unmittelbar beheimatete Herrschaft nicht halten konnte, sondern unbedingt abgelehnt und erfolgreich abgewehrt wurde. Damit wurde der St.-Gotthard-Paß (2109 m) der König der Schweizer Alpenpässe, das Herrschaftsgebiet des bündischen Prinzips verdrängte an Bedeutung die Westalpenpässe, auch den Großen St. Bernhard (2469 m), der im Winter kaum passierbar war. Ebenso setzte sich in Graubünden das bündische Prinzip im Zusammenwirken von Adel, Kirche und Bauern durch und erwehrt sich einer fremden Herrschaft.

Eine andere Entwicklung ergab sich in Tirol. Der Brennerpaß (1369 m) war der niedrigste Alpenpaß, der früh einen starken Verkehr aufwies; Kaiser Konrad II. übertrug die Grafschaftsrechte im Inn-, Sill- und Eisacktal dem Bischof von Brixen (1027) und im selben Jahr die Grafschaften im Etschtal dem Bischof von Trient. Die Bischöfe mußten Vögte einsetzen, die Grafen von Tirol erhielten die Vogtei, die sie zu einer vollen Landesherrschaft ausbauten. Die Grafen von Tirol hatte ihren Sitz im Zentrum ihres Herrschaftsgebietes. In Tirol gab es neben dem gefürsteten Grafen keinen mächtigen Adel, einige größere Geschlechter wurden verdrängt. Dagegen hatte der Graf von Tirol im 15. Jahrhundert im ganzen Lande nachweisbar zahlreiche Eigenleute. Gegenüber der landesfürstlichen, auf der Verbindung mit Eigenleuten ruhenden Macht fielen die anderen weltlichen oder geistlichen Herren gar nicht ins Gewicht. Der Landesfürst hatte kein Interesse daran, die Bauern in unfreier Leibeigenschaft zu halten; diese erhielten ihre Güter nach dem Rechte der freien Erbleihe, sie wurden damit aus Leibeigenen praktisch zu freien Untertanen des Landesfürsten, die zu gewissen Abgaben und Leistungen verpflichtet waren und auch Kriegsdienst zur Verteidigung des Landes leisteten; noch im Mittelalter löste sich die Hörigkeit und Leibeigenschaft auf, ja, seit der Entstehung einer landständischen Verfassung im 14. Jahrhundert erhielten die Bauern als Vertreter der Gerichte Sitz und Stimme auf den Landtagen. Auf dieser Grundlage entstand in Tirol ein sehr enges Verhältnis zwischen dem Landesfürsten und den Bauern, diese hingen Fürsten und Land jederzeit mit aufrichtiger und unwandelbarer Hingabe an. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Bischof von Brixen, der eine von der Gewalt des Grafen von Tirol, seines Vogtes, exemte Herrschaft besaß, mit Sitz und Stimme auf den tirolischen Landtagen erschien.

Wiederum anders verlief die Entwicklung in Kärnten. Wir sahen bereits, daß das ganze Land von den Awaren vor 600 völlig verwüstet wurde und in der Folgezeit erst einmal besiedelt werden mußte. Die Neusiedler waren im Norden und Westen Baiern und im Süden und Osten Slaven, um es einmal pauschal, ohne Rücksicht auf Einzel-

heiten, zu sagen. Die Besiedlung wurde, wie allgemein üblich, von adligen Grundherren durchgeführt, die aus Baiern kamen; daraus entstand ein machtvoller Adel. Daneben gab es noch die großen Grundherrschaften der Erzbischöfe von Salzburg und der Bischöfe von Bamberg. Die Salzburger Erzbischöfe hatten wegen des starken Handels, der durch Kärnten nach Oberitalien, nach Venedig, Grado, Triest und Istrien führte, ein großes Interesse an der Ausweitung ihrer nördlich der Tauern gelegenen landesfürstlichen Herrschaft auf Kärnten. Nun erwarben auch die Habsburger Besitzungen und Hoheitsrechte in Kärnten, sie sperrten den Salzbergern durch starke Zoll erhöhungen den Handelsweg durch Kärnten und schalteten damit den Erzbischof aus.

Es ist kaum möglich, die staatliche Entwicklung im Alpengebiet auf einen positiven Nenner, der nicht von fast nichtssagender Allgemeinheit wäre, zu bringen; man kann und muß vielmehr feststellen, daß der ganze Raum klar in einzelne Abschnitte zerfiel, die sich aus den Übergangsmöglichkeiten ergeben: die Einfallspforte an der Südostflanke, die zum Herrschaftsgebiet des Patriarchen von Aquileja gehörte, Salzburg – Kärnten, Tirol mit dem Brenner und Reschenscheideck, das Bündner Paßsystem, der St. Gotthard mit dem Simplon, der Große St. Bernhard, der Mont Cenis – so etwa wären die Abschnitte zu kennzeichnen. Bemerkenswert ist, daß an allen Alpenstraßen genossenschaftliche Bildungen auftraten. Altes Königsgut, Rodung und freie Erbleihen haben zur Ausschaltung der Leibeigenschaft geführt und weiter zur Ausbildung eines freien Bauerntums, das sich früh zu Gemeinden – Kommunen zusammenschloß. Aber diese Gebilde sind nirgends große oder auch nur mittelgroße Staaten geworden, sie haben ihren lokalen Charakter bewahrt. Die Staatenbildung ist für gewöhnlich von außen gekommen; damit ergab sich auch das Streben nach linearen Staatsgrenzen auf den Kämmen der Gebirgszüge, die der großen Staatspolitik entsprachen, während die mittelalterlichen Alpenstaaten kleiner waren und aus den lokalen Lebensgemeinschaften erwachsen sind; diese griffen daher zumeist über die Kämmen hinüber, was z. B. dazu geführt hat, daß zu manchen Dörfern auch Alpwirtschaft auf der anderen Seite des Gebirgszuges gehört.

Die Alpen beeinflussten im Mittelalter den Gang der europäischen, besonders der mitteleuropäischen Geschichte bis in das 13. Jahrhundert in starkem Maße. Die Verbindung zwischen Papsttum und Kaisertum schuf die enge Beziehung zwischen Norden und Süden, die den mitteleuropäischen Raum zu einer politischen, wenn auch nicht staatlichen Einheit werden ließ. Seit dem Ende dieser engen Bindung lebten die europäischen Staaten in steigendem Maß selbständig nebeneinander; mit dem Sinken des Kaisertums sank auch die zentrale politische Bedeutung der Alpen.